



Durs Grünbein schreibt in „Jahre im Zoo“ über sein eigenes Leben.

LESETIPP

Das Leben dichten!

Rezension zu Durs Grünbeins „Jahre im Zoo“.

Von Konstanze Caysa

In seinem neuesten Buch schreibt Durs Grünbein über den „Zoo seiner Kindheit“. Dieser Zoo ist bei ihm lebensgeschichtlich gesehen die DDR – und, noch schlimmer: das Tal der Ahnungslosen – Dresden. Wer nun glaubt, Grünbein sei vom gelehrten Dichter zum Ostalgiker geworden, der irrt.

In kurzen Geschichten, Anekdoten ist er Erinnerungen auf der Spur in einem Land, das es nicht mehr gibt und dem mehrheitlich niemand nachtrauert – auch Grünbein nicht. Angeregt durch Fotografien denkt er Trümereien aus den frühen Zeiten seines Lebens an. Er selbst bezeichnet sich als Tagträumer, der sowohl sich selbst seine Welt erträumen kann als sich auch in die Welt der Anderen hineinzuträumen versteht. Kindheit ist: „das Schlummerstadium“.

„Erinnerung funktioniert wie ein Kaleidoskop“, schreibt Grünbein. Wofür soll man sich entscheiden, wenn man sein Leben erzählen will? Was hat Gewicht für mich selbst und warum? Was war wichtig, und woran erinnere ich mich dennoch nicht mehr? Welche Gestalten und welche Dinge aus meiner Vergangenheit drängen sich nach vorn, und was verschwindet im rauschenden Fahrwasser der Erinnerungsströme?

Das meiste aus der Vergangenheit ist verschwunden und „taucht nur durch Zufall wieder auf, wenn Prosa den Zauberstrahl findet, das Funkeln der Kristalle am Boden des Spielzeugs“. – Dieses experimentelle Anpacken ist das autobiografisch Spielerische, mit dem Grünbein an Bauteile, Spielzeuge der Vergangenheit herangeht, sie aufnimmt, mit ihnen umgeht, sie marschieren, tanzen, sich formieren lässt.

Dennoch erfolgt diese architektonische Leistung der Formation von Versatzstücken nicht willkürlich. Es ist eine Große Sehnsucht, die ihn antreibt bei der Suche nach Ereignissen seiner Vergangenheit. Diese Sehnsucht ist das haltende Fundament und damit das Perspektivgebende des Neuerlebens seiner Selbst.

Vielleicht steht hinter Grünbeins intensiver Beschäftigung mit den Erinnerungen der frühesten Tage seines Lebens die Frage danach, wie alles so kommen konnte, wie es

kam: nämlich Dichter zu werden bzw. immer schon Dichter gewesen zu sein.

So schreibt Durs Grünbein am Anfang des Buches: „Und eines Tages kam die Entdeckung der Abstraktion. Kinder mögen das Abstrakte und im Abstrakten das Konkrete: die weiße Wurst aus der Zahnpastatube, das grüne Männchen, das in der Ampel wohnt ...“

Dichten heißt, die Welt per Metapher zu verdichten und damit zu konkretisieren. Das Gedichteschreiben begann, so Grünbein, kurz vor dem Abitur, „im letzten Frühjahr vor den Abschlussprüfungen“. Und nun denkt sich der Dichter sein Leben, indem er in die dritte Person übergeht.

„Mehr als fünfzig Sonette hatte er innerhalb eines Sommers aufs Papier geworfen, in seiner unschönen Handschrift, er hat sie niemals gemocht. Rimbaud und Trakl und Georg Heym waren seine Tutoren. Zum ersten Mal gelang es ihm, sich von außen zu sehen.

leiten, selbst in die Hand zu nehmen. Zuvor war alles anders gewesen und so ungetrennt eins. Das Selbstverständliche der Kindheit, die unreflektierte Naivität, die nicht vermisse Unfähigkeit des Sich-Abspaltens von sich selbst und zur Reflektion, die Grünbein beschreibt mit den Worten: „O Seligkeit der eingeschränkten Welt. War das der Kern der Kindheit gewesen, dies Unvordenkliche, Ungebundene, Unsagbare? Dies Ziehen der Wolken im unerreichbaren Blau, als ich, flach auf der Erde liegend, in einem Büschel Grashalme die ersten Schachtelhalmwälder sah. Dies Anschwellen der Tage zur reifen Frucht, als ich mich, versunken in mein Rasenstück, in dem es von Leben wimmelte, selbst umschlungen hielt. [...] Lässt sich mit Tannennadeln nähen? Kann man auf Wolkenbänken schlafen?“

Das Sich-mit-sich-selbst-Auseinandersetzen, das Sich-von-sich-abspalten-Können bzw. -Lernen geht einher mit einer der grundlegendsten Erfahrungen, die ein Mensch im

den Traditionsreichtum, die Geschichte und all die vielen Sehenswürdigkeiten wieder und wieder erklärt bekam, so konnte er als Kind doch nicht wirklich etwas damit anfangen. Kindern fehlt das Bewusstsein für Traditionen. Es zählt ausschließlich der Moment.

In seiner Kindheit, die man vielleicht auch als „großen Moment“ im Leben eines Menschen metaphorisch fassen könnte, wollte Durs Grünbein Zoodirektor – „oder wenigstens Tierforscher in Afrika“ – werden. Etwas zog ihn dorthin: in den „Dresdner Zoo hinter dem Großen Garten“, an den sich „außerordentlich klare Erinnerungen“ eines einst staunenden kleinen Jungen knüpfen.

Was war aus diesem Wunsch, wenigstens „irgendetwas mit Tieren“ zu machen, geworden? Verfliegen? Und dennoch, so heißt es weiter bei Grünbein, blieb ihm „die Liebe zu den Tieren [...], allmählich aber wuchs in ihm der Haß auf die Zoos. Er war genauso verloren wie alle anderen, Mensch oder Tier, und was ihn noch als erwachsenen Mann antrieb, war als letztes die Sehnsucht nach Freiheit.“

Durs Grünbeins poetisches Prosawerk folgt verschiedenen Motiven der Sehnsucht, er stellt sich explizit die Frage, was aus dem kleinen Jungen geworden ist. Grünbein bekennt ganz offen: „Es fällt mir schwer, zu sagen, wie alles kam, wie es gekommen ist. Jedenfalls ist es anders gekommen, ganz anders, als je gedacht.“

Erinnerungen, von denen der Einzelne sagt: Das habe ICH erlebt, haben einen kaleidoskopischen Charakter. Ist Erinnerung immer Enttäuschung, Ableger einer Täuschung oder selbst eine Täuschung?

Ein Grundmotiv der Grünbein'schen Sehnsucht ist der Bahnhof. Abfahrtsort der Freiheit: Hinaus aus dem unfreiwilligen Dasein im Zoo! Der Bahnhof wird zum Abfahrtsort in die Welt. Er ist für Grünbein ein Symbol des Heraustreten-Könnens aus dem ewig nur Gewohnten, Begrenzten. Der Bahnhof steht aber auch für eine gewisse Sicherheit und Beständigkeit, denn er ist und bleibt, „was immer draußen vor den Toren geschah, eine feste Burg aus Elbsandstein“ – auf der man auch wieder ankommen kann.

Das Reisen ist für Grünbein Medium seines Lebens in der Welt. Folglich kostet er nach dem Mauerfall seine Freiheit des Reisens aus. Sicher, Freiheit beginnt mit Bewegungsfreiheit. Aber ist diese Freiheit ausreichend, um sich nicht mehr eingeeignet zu fühlen? Verwechseln nicht viele die eigene Enge und Provinzialität mit der der kleinen Welt, der sie angehören? Grünbein nicht. In seiner „kleinen“ Dichterwelt schreitet er den „ganzen Kreis der Schöpfung“ aus. Grünbein beschreibt sich als Kind im Zoo und als Zootier, das man anlotzen, aber nicht füttern darf? Stilisiert sich hier der einst in den Käfig DDR eingesperrte „arme Ossi“?

Nein: Grünbeins „Jahre im Zoo“ ist das lang ersehnte Wendebuch: die DDR erdichtet – verdichtet. Das hat aber nichts mehr mit der DDR zu tun, die gibt es bekanntlich nicht mehr, sondern mit dem existenziellen Künstlertum, dem Künstler in uns. Entkommen der „Grauzone morgens“ steht er nun vor uns: die Lichtgestalt der modernen deutschen Dichtung – ein Philosoph als Dichter – hier wird's Ereignis – Im Schnee von gestern: oder im „Zoo“?

Durs Grünbein: Die Jahre im Zoo. Ein Kaleidoskop. Frankfurt am Main 2015.

www.empraxis.net

INFO

Durs Grünbein wurde 1962 in Dresden-Hellerau geboren und lebt heute in Berlin und Rom. 2004 erhielt er den Friedrich-Nietzsche-Preis.

Weitere Werke:

Grauzone morgens: Gedichte. Frankfurt am Main 1988.

Vom Schnee oder Descartes in Deutschland. Frankfurt am Main 2003.

Der cartesianische Taucher. Drei Meditationen. Frankfurt am Main 2008.

Das Ich, das durch die Gedichte geisterte, war nicht mehr er selbst, sondern irgendein Dahergelaufener, und er begriff, daß Gedichteschreiben sich von sich abspalten hieß, und das versetzte ihn in einen Zustand, der ihm neu war und ihn irritierte. Er schämte sich für die Euphorie und das Epigonale seiner Verse. Aber er spürte auch, daß dies erst der Anfang war und ein Weg in die Freiheit.“

Grünbein schreibt von sich selbst in der dritten Person, um sich von sich selbst abspalten, von sich abstrahieren zu können und auch über das Schreiben existenziell im Leben zu lernen. Ein Weg in die Freiheit, denn nur der kann ein freies Leben führen, der Selbstmacht über sich hat und damit über Möglichkeiten zu verfügen lernt, sein Leben zu gestalten. Erster Schritt ist, über sich denken zu lernen. Grünbein lernt es im Schreiben, er beginnt, sein Leben zu vollziehen, es zu

Zuge des Erwachsenwerdens erfährt: der Erfahrung bzw. ersten Begegnung mit dem Tod. „Zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich das historische Gefühl – ein lähmendes, im ganzen Körper sich ausbreitendes Gefühl – der Ohnmacht vor etwas viel Größerem, dem Tod als solchem (das war mir im selben Augenblick klar)“ Grünbein hatte im Radio vom Tod John Lennons erfahren. Eine Erfahrung, die so unfassbar für ihn war, dass er am liebsten „in das Radio hineingekrochen“ wäre, weil er „wollte, daß der Sprecher die Meldung wiederholte und alles rückgängig machte“.

Eine besondere Faszination geht für Grünbein vom Zoo aus, „und als Kreatur zog es ihn zu den Kreaturen, eine solidarische Regung, was sonst, ein kindlicher Zootropismus“. Der Zoo steht für ihn in engem Zusammenhang mit seiner Kindheit und seinem Geburtsort: Dresden, und auch, wenn er